
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 113. Bromberg, den 22. Juni 1926.

Ein verlorenes Paradies.

Von **Frieda Zieschank.**

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Nun begann der weitaus schönste Teil der Reise, die Fahrt durch den Indischen Ozean. Das Wetter war herrlich, in leuchtender Bläue wölbte sich der Himmel über der endlosen, nur schwach bewegten Wasserfläche. Eine stetige sanfte Briese wehte, die kein Gefühl lästiger Hitze aufkommen ließ. Herrliche Abende waren es, an denen man träumend an Deck saß unter dem sternenflimmernden Firmament, an dem schon das „Kreuz des Südens" sich hob, und das phosphoreszierende Aufleuchten der Wellenkämme im Kielwasser des Schiffes beobachtete.

Der Vormittag gehörte den Bordspielen, an denen sich nun fast alles beteiligte, selbst die „Missionsbraut" versuchte sich im Ringewerfen. Die Schachspiele wurden jetzt auf Deck verlegt, da niemand mehr im Rauchzimmer sitzen wollte, in dem nur Mr. Watson in einsamer Größe thronte. König beteiligte sich nicht am Turnier, kam aber öfters zum Spiel mit Martha herüber. Der Sieg wechselte zwischen ihnen ziemlich gleichmäßig hin und her. Sie waren sich angenehme Partner, beide spielten vornehm und ruhig, und sie verstanden beide, mit Würde zu verlieren.

Meist schloß sich ein Plauderstündchen an. König erzählte viel und anschaulich von dem stolzen Herrenleben in seinem Reich. Nach Marthas persönlichen Verhältnissen fragte er nach dem ersten Abend nie mehr.

— — — — — — — — —

Am Sylvesterabend fand ein großes Kostümfest in der Ersten Klasse statt, zu dem auch die „Zweite" eingeladen wurde.

Martha wollte nicht teilnehmen, sagte aber in letzter Stunde doch noch zu, denn sie wäre, außer Maria Meinert und Mr. Watson, die Einzige gewesen, die sich ausgeschlossen hätte. Zum Kostümieren aber konnte sie sich nicht entschließen. In einem Abendkleid von heller Seide, das reiche aschblonde Haar, ihre größte Schönheit, wie immer in mächtigen Flechten schlicht aufgesteckt, schlank und licht und fein ging sie mit Fräulein Gerber zum Promenadendeck hinüber, das festlich mit Flaggen und Lampions geschmückt war.

Hier war das Fest schon in vollem Gange. Zimmermann, dessen dicke Gestalt trefflich zu dem Kostüm eines Schiffskochs paßte, zog Martha gleich in das Tanzgewühl. Eine ausgelassene Stimmung herrschte, der sich keiner ganz entziehen konnte.

Erfrischungen und ein Imbiß wurden herumgereicht, als König, der nicht tanzte und bisher mit einigen Herren im Rauchzimmer gesessen hatte, zu Martha trat.

„Für alte Schachfreunde haben Sie heute wohl keine Zeit?" fragte er.

„Sie werden mir doch in diesem Trubel keine Partie vorschlagen wollen?"

„Das nicht — aber ein wenig plaudern möchte ich mit Ihnen. Kommen Sie, setzen wir uns in diese gemütliche Ecke", schlug er vor. Er führte sie nach einem etwas abseits stehenden Tischchen und versorgte sie mit Brötchen und Getränk.

In seiner überlegenen, etwas spöttischen Art, die aber von der Klatschsucht Zimmermanns weit entfernt war, scherzte er über die Festteilnehmer.

„Sie haben es drüben" (damit meinte er die Zweite Klasse) „viel interessanter als wir hier," schloß er.

„Bei Ihnen erzählt fast jede Gestalt ohne Worte eine Geschichte. Ich habe mich auf meinen Australien-Reisen immer lieber in der Zweiten Klasse aufgehalten als in der Ersten. Immer neue mannigfaltige Schicksale kann man da studieren. Noch viel interessanter wird es zweifellos in der Dritten sein, aber, um da einen kleinen Einblick zu bekommen, darf man nicht als Outsider erscheinen. Hier in der Ersten sieht man fast immer dieselben Typen. Korrekte Kolonialbeamte, die auf ihren Posten hinausfahren, und trockene, zugeknöpfte Gelehrte auf Forschungsreisen sind noch die angenehmsten Reisegenossen, die man trifft. Die übrigen bestehen meist aus Globetrottern, hochstaplerischen Existenzen, illegitimen Ehepärchen, australischen Geldprotzen und Kaufleuten, die in Geschäften reisen. Es kommt nicht oft vor, daß man unter dieser Mischung anregende Gesellschaft findet."

„Weshalb fahren Sie dann nicht lieber Zweiter oder Dritter?" fragte Martha Peters scherzend.

„Weil eine Fahrt inkognito für mich unmöglich wäre in der südlichen Hemisphäre. Jeder Kapitän und fast jeder Schiffsoffizier auf dieser Linie kennt mich, denn viele von ihnen waren mit „Prinz Waldemar" oder „Sigismund" in Neuguinea und dort selbstverständlich meine Gäste. Ich bin da unten bekannt wie ein bunter Hund oder wie „Queen Emma". Dies ist meine neunte Reise über Australien, daher genieße ich auch die Wertschätzung fast aller Stewards. Die andern Touren machte ich über Indien, Japan, China, auf der sibirischen Bahn oder über Amerika."

„Da kennen Sie ja so ziemlich die ganze Welt."

„Wenigstens ein großes Stück davon. Ihr Samoa allerdings noch nicht. Doch, sagen Sie: liegt es Ihnen wirklich so am Herzen?"

Martha sah König verständnislos fragend an.

„Ich möchte Ihnen nämlich einen Vorschlag machen. Geben Sie Samoa auf. — Ich biete Ihnen die Stellung einer Hausdame bei mir an. Es ist ein Posten, wie Sie ihn angenehmer kaum je finden werden. Größte Selbständigkeit, beste gesellschaftliche Stellung in anregender Geselligkeit. An Pflichten wäre Repräsentation meines Hauses und die oberste Leitung in ihm zu übernehmen. Bedienung steht Ihnen dabei in unbegrenztem Maße zur Verfügung. Die Bestimmung des Gehalts überlasse ich Ihnen, freie Heimreise und Urlaubsreisen sind selbstverständlich. Ich verlange nicht, daß Sie sich auf bestimmte Zeit binden, denn ich weiß, daß Sie, einmal dort, sich nicht wieder fortsehnen würden."

Hier unterbrach ihn Martha, die sich inzwischen von ihrer ersten Überraschung erholt hatte.

„Herr König, ich werde in Samoa erwartet und bin gewöhnt, Versprechen zu halten."

„Das macht Ihnen alle Ehre. Immerhin bitte ich Sie, sich meinen Vorschlag in Ruhe zu überlegen. Bitte antworten Sie mir jetzt nicht", schnitt er einen Versuch Marthas, ihn abermals zu unterbrechen, ab. „Ich habe deshalb schon heute zu Ihnen gesprochen, damit Sie Zeit zur Überlegung haben: Erst vor der Landung in Australien bitte ich um Ihre Entscheidung."

Die Sirene des Schiffes heulte durch die Nacht: Jahreswende — Schicksalswende!

Alles erhob sich. Die Kapelle spielte die Nationalhymne, Sekt wurde herumgereicht. Mit „Prosit Neujahr" und „Happy new year" klangen die Gläser zusammen.

„Auf das neue Leben in der Südsee!" toastete König, mit Martha anstoßend.

Die Stimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht.

Aber Martha empfand bald ein unwiderstehliches Verlangen nach Alleinsein; unbemerkt entfernte sie sich aus der Gesellschaft und ging hinüber nach dem Deck der Zweiten Klasse, das still im Dunkel lag. Nur als verwehte Klänge tönte die Tanzmusik hier herüber.

An ihrem Lieblingsplatz, am Heck des Schiffes stehend, nahm sie das eben Gehörte erst jetzt gleichsam in ihre Seele auf. Trotz ihrer ersten entschiedenen Abwehr hatte das Angebot Königs doch Verführerisches. Hauptsächlich deshalb, weil eine Annahme dieses Angebots mit einem Schlag der Unsicherheit ihrer nächsten Zukunft und ihrer Angst vor derselben ein Ende machen würde. Auch hier eröffnete sich ihr ein Wirkungskreis in neuen Verhältnissen, in viel großzügigeren als denen, die Karl Uffrecht ihr bieten konnte und — persönlich blieb sie frei, vollkommen frei!

Aber war sie denn nicht schon gebunden? Ihr Rechtlichkeitsgefühl sagte Ja zu dieser Frage. Und doch! — Hatte sie sich nicht immer im Stillen noch Vorbehalte gemacht? Weshalb sonst führte sie die paar tausend Mark Reisegeld mit? Doch nur, damit sie nötigenfalls sich noch in letzter Stunde lösen und heimreisen konnte. An solche Möglichkeit hatte sie, ohne es sich bewußt einzugestehen, doch immer gedacht. Was dort in Samoa vielleicht geschehen würde — die Lösung ihres Verlöbnisses — konnte das nicht viel leichter und ohne peinlichste Eindrücke schon jetzt geschehen? Hatte sie nicht unzählige Male, seit sie an Bord war, losgelöst von ihrer frühern Umwelt und deren Beeinflussung, heftig ihren unüberlegten Schritt bereut? War er ihr nicht immer unsinniger erschienen und die Angst vor dem Manne in Samoa immer größer geworden, je mehr sie sich ihm näherte?

Sie seufzte gequält. Hin und her gerissen von den widerstreitendsten Empfindungen verlebte sie einsam die ersten Jahresstunden in dunkler Meereseinsamkeit.

*

Colombo. Als die Sonne am nächsten Morgen aufging, lag die „Seydlitz" im gewaltigen, von Schiffen aller Art wimmelnden Hafen.

Martha fand im Speisesaal am Frühstückstisch schon den Verlobten Fräulein Langes, einen schlanken, dunkelhaarigen Mann, neben der glückstrahlenden Braut sitzend. Berge von Blumen türmten sich vor dem jungen Paare auf.

Mit müden Augen sah Martha auf das junge Mädchen, und bittere Gefühle stiegen in ihr auf. Wie anders, ach, wie anders war solche Fahrt in den Ehehafen! Würde sie die ihre fortsetzen? Immer stärker war in schlafloser Nacht die Versuchung geworden, ihr gegebenes Wort zurückzufordern. Die Annahme des Königschen Vorschlags erschien ihr immer mehr als erlösender, vom Schicksal gebotener Ausweg.

Man rüstete sich zur Fahrt an Land. Martha Peters hatte sich mit einem Ehepaar zu einem gemeinsamen Ausflug verabredet. Im Begriff, zum Fallreep zu gehen, kamen sie an einer Gruppe vorüber, die sich um den Zweiten Steward drängte, der die Post austeilte.

„Fräulein Peters", rief er, Martha erblickend und reichte ihr, über die Schultern der andern hinweg, einen Brief.

Martha wurde glühend rot und schnell wieder blaß. Sie hatte auf dem Umschlag Karl Uffrechts Handschrift erkannt. Hastig barg sie das Schreiben in ihrem Täschchen.

Ein bunter Tag voll wechselnder Eindrücke folgte. Die Reize tropischer Landschaft, fremdartige indische Kultur, das Tohuwabohu moderner Karawanserei — das alles drängt sich in Colombo mit verwirrender Wucht dem Neuling auf. Das Gabelfrühstück nahm man im riesigen „Orientalhotel" und bestellte auf den Rat Erfahrener hin hier auch gleich Zimmer für die Nacht. Denn der Staub des Kohlens an Bord sollte in Colombo alles Vorstellbare übersteigen, so daß man gut tat, dem Schiffe bis zur Abfahrtszeit fern zu bleiben.

Nachmittags führte ein Wagen die kleine Gesellschaft aus der Stadt hinaus, durch Singhalesendörfer und Zimtgärten nach „Mount Lavinia", einem eleganten Ausflugsort in herrlicher Lage am Meeresstrande. Üppige Tropenpracht breitete sich hier aus. Schlanke Palmwipfel ragten über Mango- und Brotfruchtbäumen, Hibiskusblüten flammten aus dem dichten Grün, und die Buddhablume hauchte ihren betäubenden Duft. Scharen krächzender Raben waren das einzige Heimatlich-Vertraute in der Natur.

Zur Stadt zurückgekehrt ging man „shopping" und erschöpft kam man endlich im Hotel an, als es Zeit wer, sich zum Essen umzukleiden.

Martha Peters war den ganzen Tag in bedrückter Stimmung gewesen; all die wechselvollen neuen Eindrücke hatten nicht vermocht, sie aufzurütteln. In dem großen hohen Hotelzimmer, in dem der elektrische Fächer an der Decke einen nach der Gluthitze des Tages wohltätigen, frischen Luftzug erzeugte, las sie endlich den Brief Uffrechts.

Oli ula, am 10. November 1908.

Meine liebe Martha!

Wenn Sie wüßten, wie glücklich mich Ihr Kabel gemacht, wie von Herzen dankbar ich Ihnen für Ihren tapfern Entschluß bin und für das Vertrauen, das Sie mir damit entgegenbringen. Mein aufrichtigstes Streben wird es lebenslang sein, daß Sie diesen Entschluß nicht zu bereuen brauchen. Gegenseitiges Vertrauen, aufrichtige treue Gesinnung werden unerschütterliche Grundmauern für den Bau einer glücklichen Ehe sein. Mehr dürfen sich ehrliche Menschen in unserer Lage wohl einstweilen nicht versprechen. Aber dies ist auch schon viel, sehr viel. Daß es von meiner Seite nicht an der nötigen Rücksichtnahme fehlen wird, halte ich für nötig, Ihnen nochmals zu versichern. Eine Pflanzerfamilie in meiner nähern Nachbarschaft erwartet Sie als willkommenen Gast. Sie werden gut dort aufgehoben sein, und ich werde Ihnen Zeit lassen, sich an das Land und an mich zu gewöhnen.

Damit Sie in Sydney nicht auf die unbehaglichen australischen Hotels oder die noch unsympathischern Boardinghäuser angewiesen sind, habe ich an eine dortige deutsche Familie geschrieben, die mir von Bekannten empfohlen ist und bei der Sie sicher gute Aufnahme finden werden.

Hier habe ich inzwischen — Ihre Erlaubnis dazu glaubte ich voraussetzen zu dürfen — unsere Verlobung bekannt gegeben. Näheren Freunden gegenüber habe ich auf ihre diesbezüglichen Fragen erklärt, daß wir alte Jugendbekannte seien. Ich tat dies hauptsächlich in der Annahme, daß es Ihnen so angenehm sein würde. Wir leben ja hier in einem so engen Kreis, daß jeder über seinen lieben Nächsten genau Bescheid weiß, und so ist es natürlich auch allgemein bekannt, daß ich seit zwölf Jahren nicht in der Heimat war und also keine Gelegenheit hatte, mir dort eine Lebensgefährtin zu suchen.

Eine Unwahrheit war es ja nicht gerade, was ich sagte, denn ich habe wirklich eine ferne Schülererinnerung an ein kleines Mädchen mit blonden Zöpfen, das Martha Peters hieß — und das nun bald Martha Uffrecht heißen wird!

Liebe Martha, darf ich nicht schon das trauliche Du gebrauchen? Ich grüße Dich, meine liebe Braut, und küsse Dir in tiefer Dankbarkeit die Hände.

Dein Karl Uffrecht.

*

Und wieder einmal machte ein Brief dieses Mannes aller Unsicherheit ein Ende. Sie durfte dies Vertrauen nicht enttäuschen. Ganz klar lag der Weg der Pflicht, den sie gehen mußte, vor ihr. Dabei wirkte gerade Uffrechts etwas nüchterne Art, das Fehlen jeder Äußerung von Liebessehnsucht auf ihr unberührtes Mädchentum beruhigend. Tiefatmend verschloß sie den Brief und ging hinunter in den Speisesaal, wo schon die Mehrzahl der Gäste Platz genommen hatte.

In dem riesigen hallenartigen Raum saßen an runden, zierlich gedeckten Tischen Vertreter aller Länder der Welt, alle im feierlichen „evening dress". Schlanke braune Singhalesen in weißen Gewändern, auf dem Kopf im zusammengeflochtenen langen Haar große halbrunde Schildpattkämme, huschten lautlos auf nackten Sohlen zwischen den Tischen hin und her, die Gäste gewandt bedienend.

Infolge der wiedergewonnenen inneren Festigkeit war Martha Peters Stimmung so gewandelt, daß es ihren Tischgenossen bald auffallen mußte.

„Sie sollten doch eigentlich nicht in die Tropen gehen, Fräulein Peters, ich glaube, Sie vertragen die Hitze nicht. Während des ganzen Tages sahen Sie so abgespannt aus, daß ich schon ein ernstliches Unwohlsein fürchtete. Jetzt in der Kühle des Abends leben Sie ordentlich auf", äußerte ihre Tischnachbarin.

„Ja, es mag wohl die Hitze gewesen sein", meinte Martha, freundlich lächelnd.

Nach dem Essen saß man noch einige Zeit im Palmengarten des Hotels, wo konzertiert wurde und wo sich eine Anzahl Seydlitzfahrgäste zusammenfanden.

Zum erstenmal in ihrem Leben schlief Martha Peters in dieser Nacht unter dem Moskitonetz, und sie schlief tief und traumlos wie seit langem nicht.

*

Die „Seydlitz" passierte den Äquator mit dem üblichen Tauffest und dem hier ebenso üblichen Regenwetter. Schwüle Tage waren zu überstehen. Lang war die Fahrt bis zum nächsten Hafen, elf Tage sah man nur Himmel und Wasser, die kleinen Keeling Islands ausgenommen, die man trotz der grauen Schleier des äquatorialen Regens ausmachen konnte.

Gleich nach der Ausfahrt von Colombo suchte Martha Peters König auf, um ihm zu sagen, daß sie sein An-

erbieten nicht annehmen könne, und, um jede Unklarheit auszuschalten, sprach sie ihm von ihrer Verlobung und ihrer bevorstehenden Verheiratung. Er sah sie mit seltsam prüfendem Blick an, in dem sich ehrliches Bedauern spiegelte.

„Ihr Verlobter ist Pflanzer?" hatte er nach einer ganzen Weile gefragt.

„Ja, selbständiger Kakaopflanzer."

Nach weiterem erkundigte er sich nicht und sie war ihm dankbar dafür. Ihr Feingefühl sagte ihr mit untrüglicher Sicherheit, daß dies nicht Mangel an Anteilnahme, sondern taktvolle Rücksichtnahme war. Dabei hatte sie die peinliche Empfindung, daß der erfahrene Weltmann die Zwiespältigkeit ihres Herzens klar durchschaute, denn in der abgelegenen Südsee bildete ihr Schicksal ja keine seltene Ausnahme.

Mehrere Tage kam er nicht, sie zum Schachspiel zu holen, nur auf dem täglichen Schiffsbummel sahen sie sich und wechselten gleichgültige Worte. —

*

Backbord voraus ein graugelber Landstreifen, flach wie ein Teller, kein Baum, kein Strauch, kein Haus zu sehen: die australische Küste.

Alle Fahrgäste dicht an der Reeling aufgereiht, die Ferngläser vor den Augen. Abseits von den andern stand Billy, die Ellenbogen auf die Reeling, und den Kopf in beide Fäuste gestützt.

Martha Peters trat an seine Seite.

„Nun, Billy, dagegen war ja die Wüste beim Kanal ein Paradies", sprach sie den alten Goldgräber an.

Da drehte der ihr das Gesicht zu. Sie erkannte es kaum wieder, solch strahlendes Leuchten lag darauf, und dicke Tränen rollten über die durchfurchten Wangen.

„Australia."

Reinste Glückseligkeit lag in der Stimme. Und sofort wandte er sich wieder der trostlosen Landschaft zu, als könne er sich an ihrem Anblick nicht satt sehen.

Martha stand vor einem Rätsel. Der Mann war doch ein Deutscher. Er war eben in seiner herrlichen Heimat gewesen. Dort hatte er es nicht ausgehalten, und das war immerhin durch Entfremdung oder auch durch unbezähmbaren Wandertrieb zu erklären. Dies da aber, das war ja leidenschaftliche Liebe zu einem fremden Land, dazu einem Land, das doch jedes Reizes zu ermangeln schien. „Wie ist es möglich, daß ein Deutscher so ganz und gar mit der Fremde verwachsen kann?" fragte sie sich.

(Fortsetzung folgt.)

Dichter auf Reisen.

Von **Kurt Mayer-Rotermund.**

(Nachdruck verboten.)

Friedrich Hebbel hat einmal gesagt: „Eine Reise ist ein Trunk aus der Quelle des Lebens." Nun gibt es freilich nicht allzu viele, die diese Quelle von den trübenden Zuflüssen ihrer kleinlichen persönlichen Wünsche und Begehrlichkeiten rein halten. Das Ideal ist: aus einer Reise ein Kunstwerk zu machen. Zu diesem hehren Ziele gelangen die gehetzten Gegenwartsmenschen nur selten.

Seiner Darstellung des Rheinfalls bei Schaffhausen („Reise in die Schweiz", 1797) hat Goethe die Worte vorangestellt: „Willkommen ist der Dichter, der durch Beschreibung in eine Gegend uns versetzt, er mag nun unsere Erinnerung wieder beleben oder unsere Phantasie aufregen; ja wir freuen uns sogar, mit dem Buche in der Hand eine wohlbeschriebene Gegend zu durchlaufen; unserer Bequemlichkeit wird nachgeholfen, unsere Aufmerksamkeit wird erregt und wir vollbringen unsere Reise in Begleitung eines unterhaltenden und unterrichtenden Gesellschafters." Poetisch fruchtbare Reisen setzten erst mit Goethe ein. Zunächst war es das Erhabene und „Wildromantische" und zugleich von der Zivilisation noch Unberührte, das, von Rousseau zuerst bewußt verherrlicht, begeisterte Naturen anlockte. Es begann die Zeit der Waldpoesie, in der die Vorliebe für Schauriges überwog; es folgte die Schwärmerei für exotische Gegenden, insbesondere die üppigen jungfräulichen Inseln in den fernen Weltenmeeren, und endlich fanden die Wanderungen im Hochgebirge mit all ihren Abenteuern und Gefahren ihre Lobsänger. Unter diesen gedenkt man eines Salomon Geßner, Albrecht von Haller, Klopstock u. a. In der Natur zu sehen, sich nicht an Äußerlichkeiten empfindsam zu klammern, — dazu waren diese Dichter noch nicht fähig. Auch Herder noch nicht, wie das Tagebuch seiner Reise (1769) von Riga nach Paimboeuf an der Westküste Frankreichs beweist; es ist reich an schönen Gedanken, arm jedoch an charakteristischer Darstellung der Landschaft. Erst Goethe war es, der die Natur wirklich schaute und sie gegenständlich schilderte, wenn auch anfänglich nicht ohne Sentimentalität, wie „Die Leiden des jungen Werther" bekunden. Goethe war auch der erste deutsche Dichter, der die unvergängliche Schönheit der Schweizer Berge ohne belehrende oder rein sentimentale Nebenabsichten beschrieb. Damals wurde die Schweiz, die Goethe dreimal bereiste, Modeland und ist es bis heute geblieben. Am meisten aber hat ihm das damalige Italien gegeben, das der Dichter mit weltweitem Blick umfaßte. Ihn fesselten vor allem die Überreste der Antike und die Bauten und Kunstwerke der Renaissance; aber auch die Formen der Landschaft, die Eigenarten der Pflanzen- und Tierwelt, das Leben und Treiben des südländischen Volks beobachtete er verständnisinnig. Seine Interessen vermählten Natur und Kunst und wiesen späteren Geschlechtern den Weg.

Auch für viele nachfolgende Dichter wurde der Besuch Italiens von entscheidendem Einfluß auf ihr Schaffen: Graf August von Platen, Hermann Lingg, Paul Heyse, Richard Voß u. a. Der erste deutsche Reisende, der es wagte, Kunst und Altertum aus seinen Betrachtungen auszuschalten und nur Land und Leuten sich zuzuwenden, ist Johann Gottfried Seume gewesen. Seine Betrachtungsweise hat Nachahmer gefunden, wie den sonst ganz anders gearteten Friedrich Hebbel, der sich von seinem poetischen Realismus leiten ließ. Heine, der Schöpfer der Reise-„Feuilletons", gab sich als reisender Dichter besonders charakteristisch. Er sah Italien mit den Augen eines Vertreters des jungen Deutschland; er machte bei der Beschreibung des Landes zugleich Propaganda für seine liberalen Ideen. Das Zeitgenössische steht in Heines Reisebildern im Vordergrunde; die meisten seiner Prosaschriften sind daher der Vergessenheit anheimgefallen.

Mit anderen Augen sieht sich Scheffel in Italien um; mit liebevollem Humor versenkt er sich in Sitte und Lebensgewohnheiten der Italiener. Bekanntlich hat er auf Capri seinen „Trompeter von Säkkingen" geschrieben; er gehörte übrigens schon zu jenen Dichtern, die das Reisen mit seinen ständig wechselnden Eindrücken als Schaffensantrieb notwendig brauchen.

Eine für den Seelenforscher ungemein reizvolle Gestalt ist Nikolaus Lenau, den sein unstetes, selbstquälerisches Temperament einem utopistischen Ziele zutrieb, das er im „freien" Amerika zu erblicken glaubte. Grenzenlos enttäuscht kam der weltschmerzliche Träumer aus dem Lande der ungeahnten Möglichkeiten, aber auch der rauhesten Wirklichkeit nach Deutschland zurück. Die Reise hatte ihn 1832 über das Weltmeer geführt, das Heine bereits 1825, als er sich zur Kur in Norderney aufhielt, in seinen Nordseebildern mit großer künstlerischer Meisterschaft besungen hatte. Besonders die wechselnden persönlichen Stimmungen, die der Anblick des unendlichen, unruhevollen Wassers im Menschen weckt, fanden durch Heine einen tiefen poetischen Ausdruck. — Dichterisch ergebnislos war hingegen die Weltreise, die Chamisso von 1815—18 unternommen hat. Er war auf ihr ganz Naturforscher gewesen, erst viel später entstand seine Ballade „Salas y Gomez" als Frucht der einstigen Reise über den Ozean.

Unter den modernen Poeten häufen sich die Sänger berauschender Schönheit tropischer Gegenden: Hanns Heinz Ewers, Maximilian Dauthendey, Hermann Hesse, Alfons Paquet, Armin T. Wegner gehören zu den bekanntesten. Ihre Werke haben den Gegenstandsbereich der Dichtung anregend erweitert. Sie verdanken ihren weiten Horizont der aufs höchste gesteigerten Technik des Reiseverkehrs, die nach Eroberung der Luft das Märchen vom Siebenmeilenstiefel verwirklicht.

Die gekränkte Leberwurst.

Humoreske von **Ludwig Waldau.**

(Nachdruck verboten.)

Es war in Leipzig. Vor vielen Jahren. Damals begann ich gerade, mich als Mann zu fühlen. O bitte sehr! Ich hatte mich schon fünf- oder sechsmal rasieren lassen. Außerdem wollte ich Schauspieler werden. Ein ganz großer natürlich, wenn nicht „der" größte. Ich hatte schon umfassende Vorbereitungen getroffen, war schon auf dem besten Wege zur Erreichung dieses Zieles. Wie ein Krönungsmantel umwallte mich ein dunkler Pelerinenmantel; ein Schlapphut à la Josef Kainz bedeckte mein blondgelocktes Haupt. Ein wahrhaft königlicher Gang zeigte ferner der Mitwelt, mit wem sie es zu tun hatte! — Gott, ich brauchte ja schließlich bloß die Feder zu nehmen und jedes Hoftheater wäre froh gewesen, mich mit Gold überschütten zu dürfen und in Kürze würde mein Ruhm die Welt erbeben machen. Es gab schließlich doch noch Meister, die vom Himmel fielen!

So von mir erfüllt, landete ich eines Tages zur Vesperzeit in einem kleinen Vorstadt-Café. Ich war noch nie in der Gegend gewesen. Also: hier kannte man mich nicht. Um so besser konnte ich mich also in Szene setzen. Ein letzter prüfender Blick in die Spiegelscheibe des Cafés: ich war zufrieden mit mir. Jeder Zoll ein Hofschauspieler! (dachte ich). — Mit einem hörbaren Ruck öffnete ich weit die Eingangstür und überschritt mit der Haltung eines Königs die Schwelle, zog mit einem Knall die Tür hinter mir zu und blieb stehen: Die Wirkung war verblüffend! Dem mageren, sommersprossigen Fräulein hinterm Ladentisch klitschte vor ehrfurchtsvollem Schreck ein Stückchen Torte von der Kuchenschaufel in die Schlagsahne. Der alte Kellner knallte mit dem Kopf an eine eiserne Säule, die das Lokal vorm Zusammenbruch schützte. Da schritt ich wuchtig bis in die Mitte des Raumes, nahm mit weitausholender Geste meinen Kalabreser vom Haupte und ordnete, mit der Hand wühlend, mein blondes Gelock. Die Wirkung war abermals erhaben! Einer Frau aus dem Volke rutschte vor Staunen über mein imponierendes Auftreten der halbe Mohrenkopf in die falsche Kehle, so daß sie beinahe das Zeitliche gesegnet hätte! —

Ich geruhte, mich niederzulassen. Höchst ehrerbietig wedelte der nunmehr bebeulte „Herr Ober“ heran. „Scheen guden Dach. Was darf's denn sin?“ — „Hm“ — (ich legte mein Gesicht in tragische Falten), „man reiche mir einen Kaffee und etwas Gebäck!“ Dann lehnte ich mich gravitätisch zurück und stützte mein edles Haupt in meine schöne Künstlerhand (eine Pose, die ich vorm Spiegel gründlich geübt und sehr wirkungsvoll fand). Mit unnachahmlicher Grazie verzehrte ich Kaffee und Kuchen. — „Ober“ und Ladenfräulein tuschelten leise miteinander. Offensichtlich war ich der Gegenstand ihres Gespräches. Wer weiß, für wen man mich hielt. Vielleicht gar für Josef Kainz! Warum nicht? Diese Möglichkeit trieb meinen Stolz wie einen Luftballon in unendliche Höhe: ich beschloß, dem „Ober“, statt des üblichen Fünfers, einen Groschen als Trinkgeld zu opfern. Das glaubte ich meinem „Ansehen“ schuldig zu sein. Trotzdem der Groschen für mich eine ruinöse Etatsüberschreitung bedeutete. — „Herr Ober, zahlen!“ Schweifwedelnd kam er angesaust. „Also: Gaffee 25, Guchen ooch 25, machd suffdsch.“ Ich schob ihm 60 zu, mit einer Bewegung, als wären Millionen für mich eine alltägliche Gleichgültigkeit. — „Dankscheen! Dankesähr!“ Und dann mit vertraulicher Neugier: „Ach endschuldgn Se ma eene Fraache. Der Herr sin gewiß von dr Biehne, nichwahr? — Ja, das märgd unsreens glei. Ich saachde ähmt vorhins zum Freileïn: Sie, saachde ich, das is bschimmd ä Goomiggr odr so was. Das siehd mr glei. Die hamm alle so ä dämliches Gesichte! Hähähä!“

Ich bin natürlich nie wieder in das Café gegangen!

Ein musikalisches Stammbuch aus den Kreisen Franz Liszts.

Anfang Juni d. J. wurde in einer Autographen-Versteigerung bei Karl Ernst Henrici in Berlin neben vielen anderen kostbaren Handschriften berühmter Persönlichkeiten aus den Gebieten der Musik, des Theaters und der bildenden Künste, das musikalische Stammbuch der Tochter von Franz Liszts Freundin, der Fürstin Sayn-Wittgenstein, ausgeboten, ein Dokument ersten Ranges aus der Zeit der neudeutschen Tonschule, von dessen Vorhandensein bisher nur wenige Kenntnis hatten. Es enthält 48 musikalische Eintragungen der bedeutendsten Tonkünstler des Weimarer Kreises um Liszt aus den Jahren 1856—59. Das Buch ist 138 Seiten stark, wovon 93 beschrieben sind, besitzt Quartformat und ist in hellrotem Prunklederband im Geschmack der Zeit mit überreicher Goldpressung auf den beiden Deckeln gehalten. Unter den Eintragungen ragt als Glanzstück eine eigenhändige Eintragung Richard Wagners hervor: Wotans Abschied für Klavier und Gesang, 64 Takte auf sechs Seiten. Ferner sind hervorzuheben: Auf dem ersten Blatte 21 Takte von Franz Liszt (Andantino in Asdur, Klavierbegleitung des Liedes „Freudvoll und leidvoll . . .“); 26 Takte mit Text aus dem 2. Akte des Barbiers von Bagdad von Peter Cornelius; ein Allegretto Hdur von Berlioz (Valse chantée par le vent dans les cheminées d'un de mes chateaux en Espagne), dabei die Randbemerkung (auch in französischer Sprache): „Liszt wird gebeten, den Baß für das Album der Prinzessin Marie Wittgenstein zu schreiben. 18. Febr. 1855, H. Berlioz, Weimar“; Anton Rubinstein hat 17 Takte eines Tempo di Mazurka in Asdur eingetragen; Friedrich Smetana 22 Takte „Erinnerung an Weimar“ in Asdur; der Russe Alexander Seroff 31 Takte eines Orchesterzwischenspieles in Bdur; Hans von Bülow 26 Takte eines Andantino in Adur; Joseph Joachim vier Takte aus seinem Ungarischen Konzert mit der Bemerkung: „Mit der Bitte, später einmal die Fortsetzung Prinzessin Marie vorspielen zu dürfen“; Felix Draeseke 37 Takte aus dem ersten Akte der Oper „König Sigurd“. In der großen Reihe der Namen von Liszts Schülern liest man u. a. noch: Viola, Krodt, Aug. Conradi, Louis Hartmann, Delius, Fr. Brendel, R. Pflughaupt, Alexander Winterberger; ferner sind bemerkenswert: Camillo Sivori, Martha Sabinin, Pauline Viardot, Fr. Caspari, Hans v. Bronsart. Das Album zeichnet sich vor anderen seiner Art durch die Länge aller Eintragungen aus, die nicht bloß flüchtig mit nur wenigen Takten hingeworfen sind.



Bunte Chronik



* **Die Schwiegermutter auf der Verbrecherjagd.** Vor einiger Zeit ereignete sich ein tragikomischer Vorfall in einem Haus der Dunkerstraße in Berlin. Ein dort wohnender Kaufmann hatte den Besuch seiner Schwiegermutter, mit der er sich nicht zum besten stand. Nach einem lebhaften Disput mit der alten Dame ging er noch fort und trank einen tüchtigen Schluck. Es war Nacht geworden, als er schwankend heimkehrte. Auf der Treppe fiel ihm ein, daß er in diesem Zustande seiner Schwiegermutter nicht unter die Augen treten dürfe. Er kam zu dem Entschluß, seinen Rausch vor der Wohnungstür auszuschlafen. Er legte sich also auf den Treppenflur und war auch bald eingeschlafen. Plötzlich erwachte er, durch den Schein eines Lichtes geblendet. Durch die halb geöffneten Augen sah er, daß zwei Männer über ihn gebeugt standen. Der eine hatte gerade die Hand in seiner Tasche, während der andere mit gezogenem Messer danebenstand. Der Kaufmann war nun mit einem Schlage völlig nüchtern. Er sprang auf und schrie laut um Hilfe. Die beiden Verbrecher — denn um solche handelte es sich — entflohen. Der eine nach unten, der andere in der Verwirrung nach oben. In diesem Augenblick öffnete sich die Wohnungstür des Kaufmanns und hinausstürmte, durch Hilferufe alarmiert, die Schwiegermutter. Bald war sie im Bilde und resolut eilte sie die Treppe hinauf, dem Einbrecher nach. Sie entdeckte ihn in einem Bodenverschlag, fiel kurzerhand über ihn her und verabreichte ihm eine gehörige Tracht Prügel. Sie transportierte ihn dann nach unten, wo sich bereits mehrere Hausbewohner eingefunden hatten. — Der Verbrecher wurde der Polizei übergeben, die ihn zum Revier brachte. Dort stellte man fest, daß der Bursche, ein 31jähriger Franz B., in letzter Zeit wiederholt in der dortigen Gegend verschiedene Wohnungseinbrüche verübt hatte. Der andere Einbrecher war entkommen.

*

* **Die Kino-Dichte der Weltstädte.** Welche Weltstadt hat die meisten Kinos? Diese Frage kann nur im Geiste der Relativität beantwortet werden. Das heißt, man muß Einwohnerzahl, Ausdehnung und Anzahl der Kinematographen-Theater bei der Errechnung berücksichtigen. Was nun die Ausdehnung anbelangt, so steht Berlin mit 87 810 Hektar an der Spitze aller Weltstädte. Ihm folgen Neuyork, London und Paris. Der Einwohnerzahl nach steht aber London an erster Stelle und Neuyork, Berlin und Paris schließen sich an. Ein Vergleich im Hinblick auf die Kinotheater ergibt lehrreiche Aufschlüsse. Berlin steht mit seinen 317 Kinos ebenso wie mit seiner Bevölkerungszahl an dritter Stelle. An allererster Stelle steht Neuyork mit 600 Theatern, London mit 360 an zweiter. Unter Berücksichtigung des Verhältnisses von Einwohnern zu Kinos ergibt sich folgende Reihenfolge: Neuyork, Berlin, Paris und London.

Lustige Rundschau



* **Bornholm bei Borneo.** Ein bekannter Berliner Theaterdirektor gibt dieser Tage in Marienbad ein Telegramm auf an einen Star, der sich gerade in Bornholm aufhält. Als ihm der Beamte die Gebühr nennt, kommt ihm die doch etwas hoch vor. „700 Kronen? Für ein Telegramm?“ „Jawohl! Aber nach Bornholm!!“ „Na Bornholm ist doch nicht so weit.“ „Nicht weit? Na, wenn Sie Indien nicht weit nennen?“ Es dauerte geraume Weile, bis der Direktor dem Beamten den Unterschied zwischen Bornholm und Borneo klargemacht, und es dauerte noch länger, bis jener ihn begriffen hatte.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.